

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Leutenegger, Gertrud
Pomona

Roman

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4625
978-3-518-46625-4

suhrkamp taschenbuch 4625

»Am Ende behält man wenig von einer Kindheit; einen Geruch, eine Lichtstimmung, eine Geste. Alles andere ist zum Stoff geworden, aus dem wir atmen, handeln, vergessen.«
Der jungen Frau, die das notiert, begegnet in nächtlichen Träumen ihre Mutter, wie sie dasteht im Keller, sich umdreht und der Tochter einen Apfel entgegenstreckt. Die Träume, die wieder und wieder an die inzwischen tote Mutter im duftenden Reich ihrer Äpfel erinnern, sind freilich die andere Seite dessen, was der jungen Frau tagsüber widerfährt: Mit ihrem Mann, dem exzentrischen Orion, und ihrer Tochter gerät sie in eine für sie lebensbedrohliche Not. Trotz der wunderbar eigensinnigen Menschen, die ihr Dorf bewohnen, trotz der ausgelassenen Feste und der Geschichten, die man hier erzählt, muß die junge Frau, wie ihr immer klarer wird, fliehen. Ein Sommer schleppt sich dahin, bis sie endlich den Mut findet, ihrer Tochter die ganze Wahrheit ihres Vorhabens zuzumuten.

Gertrud Leutenegger erzählt in *Pomona* die Geschichte einer Vergewisserung und von der Notwendigkeit einer Umkehr – in einer poetisch dichten Sprache, mit leichter Hand und mit Liebe zu ihren Figuren.

Gertrud Leutenegger, geboren 1948 in Schwyz, lebte viele Jahre in der italienischen Schweiz, heute wohnt sie in Zürich. Mit ihrem Roman *Panischer Frühling* (2014) stand sie auf der Shortlist zum Deutschen und zum Schweizer Buchpreis. Im suhrkamp taschenbuch liegt außerdem von ihr vor: *Matutin* (st 4624).

Gertrud Leutenegger
Pomona
Roman

Suhrkamp

Für Unterstützung dankt die Autorin
der Stiftung Pro Helvetia.

Erste Auflage 2015
suhrkamp taschenbuch 4625
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2004
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.
Umschlaggestaltung: Hermann Michels und Regina Göllner
Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46625-4

Pomona

Als ich die leere Wohnung betrat, riß der Nordwind die Fenster auf, und du warst schon in der fernen Stadt. Der Sommertag war wolkenlos, in wenigen Augenblicken mußte ich das Haus verlassen, nochmals ging ich durch die Räume, die von so viel blendendem Licht erfüllt waren, als hätte es hier nie etwas anderes gegeben. Nur ein paar Staubknäuel flogen umher, und auf den Steinplatten, wo der Nußbaumschrank gestanden hatte, drängte sich eine Schar farbiger Haargummis zusammen, von der Katze während Jahren unermüdlich mit ausgestreckter Pfote unter den Schrankboden geschoben. Dann erst entdeckte ich, in halber Höhe auf der weißgekalkten Wand, das karierte Zettelchen. Im ausgeräumten Büchergestell war dein Verkaufstand eingerichtet gewesen, aus Plastilin geknetete Zitronen, Auberginen, Pfirsiche, doch vor allem Süßigkeiten, alles von dir gekennzeichnet, mit Preisen versehen; in der bedrohlichen Hast des Umzugs war dieses Zettelchen, grün beschriftet, vergessen gegangen: torta panna castagne.

Ich hob ein paar der hellblauen, gelben und weißen, von einem feinen Goldfaden durchwirkten Haargummis auf, und als ich das karierte Zettelchen von der Wand löste, wußte ich, daß ich dir diese Torte in irgendeiner Form zurückgeben mußte. Selbst

meine Mutter, die mir nie Herkunft, Kindheit und Sprache genommen hatte, erscheint in meinen nächtlichen Träumen meist in derselben Haltung, wie sie im schwach erleuchteten Keller vor den Apfelhurden steht, sich langsam umdreht, eine Spinne aus dem schwarzen Haar streicht und mir eine Berner Rose entgegenstreckt. Wie ich den mir liebsten Apfel mit beiden Händen drückte, sofort die Zähne ins grünlich weiße Fruchtfleisch schlug! Der Saft tropfte, halb süß, halb säuerlich, ich leckte ihn von der tiefroten Schale, von neuem bestaunend, was mir diesen Apfel so begehrenswert machte: das Karmin der Schale floß, als blutete der Apfel ganz sanft, in die weiße Fleischmasse über, in die ich nun den Finger bohrte wie in Schnee. Endlich stieß ich auf einen leichten Widerstand, einer Pergamenthaut ähnlich, und aus den Samenfächern sprangen die spitzen Kerne heraus.

Auf die Berner Rose hieß es warten. Sie traf erst ein, wenn die Klaräpfel längst gegessen waren, die letzten Gravensteiner gelb und mehlig wurden und das Lager der Goldparmänen sich schon etwas zu lichten begann. Letzteres kam meiner Mutter zwar suspekt vor; sie mahnte, mich der mehligten Gravensteiner anzunehmen, aber so erfrischend diese geschmeckt hatten, als sie noch fast grün, rot marmoriert und geflammt waren, so unappetitlich boten sie sich nun dar in ihrer fettigen gelben Schale

mit den merkwürdigen Wülsten und Altersflecken. Ich drückte die Augen zu, als wären sie nicht da, und hielt mich an die Goldparmänen. Sie sicherten in der Reihe der Apfeldynastien das baldige Auftauchen der Berner Rose, sie waren deren genußvolles Vorspiel, ihre Ahnherrin, ihr Garant. Kräftig, knackig, nussig im Geschmack, bereiteten sie den Tisch für den Empfang des Rosenapfels. Meine Mutter schüttelte den Kopf, man muß die Goldparmänen bedächtig essen, eine alte Sorte; erst recht griff ich in die noch dicht gefüllten Reihen, nur manchmal biß ich bei einer Goldparmäne wie auf Glas. Eine Bangigkeit schlich sich in die ungeduldige Erwartung, war schon der erste Herbstfrost gefallen, würde die Berner Rose überhaupt noch eintreffen? Letztes Jahr, im Oktober, hatte man uns weniger als sonst davon gebracht. Ich saß im Dunkeln auf der Treppe, hörte Gesprächsfetzen, wie widerstandsfähig im Grunde diese Sorte sei, trotzdem eben anfällig für Schorf, Fleischbräune, Krebs. Aber dann steht die Mutter eines Abends im Kellerlicht vor den Apfelhurden, durchsucht das frisch eingetroffene Lager, dreht sich endlich um und legt mir eine Berner Rose in die Hand, vom sattesten Karmin, lavendelfarbig bereift.

Am Ende behält man wenig von einer Kindheit; einen Geruch, eine Lichtstimmung, eine Geste. Alles andere ist zum Stoff geworden, aus dem wir

atmen, handeln, vergessen. Ein ganzes Haus hat sich aufgelöst, wir haben Abschied genommen von seinen Zimmern, nie mehr steigen wir auf den luftigen Estrich hinauf, der Garten ist versunken mit all seinen Terrassen, den blühenden Kirschbäumen, den Himbeer- und Stachelbeergebieten, den Gemüseabteilungen, dem vermoosten Birkenwäldchen, den Haselnußsträuchern. Nur im Keller brennt noch ein schwaches Licht. Meine Mutter wendet sich von den Apfelhurden ab, sie lächelt, als sie mich auf der Schwelle erblickt, und glänzt mit dem Ärmel ihres Kleids eine Berner Rose. Als sie im Sarg liegt, ist bereits der Winter eingebrochen, im Kerchel ist es frostig kalt, atemlos bin ich zwischen den verschneiten Häusern durchgelaufen, niemand erkennt mich, es ist mit einem Schlag der fremdeste Ort geworden. Ich schütte die lachsfarbenen Rosen über den offenen Sarg, sie fallen seitwärts herunter, ich hebe sie wieder auf, sie fallen von neuem, ich decke meine Mutter unaufhörlich damit zu, es ist ihre geheime bevorzugte Farbe, aber es ist ein hilfloser Ersatz, meine Mutter ist allein gestorben, ganz allein in der Frühe, ich streichle ihr stilles Gesicht, ich streife die lachsfarbenen Rosen wieder weg von ihren Wangen, Hunderte von diesen Rosen genügten nicht, das einzige, was ich plötzlich wünsche, ihr als Grabbeigabe in den Sarg zu legen, ist ein roter Apfel.

Als ich bereits wußte, daß ich mit dir in die ferne Stadt ziehen würde, trat ich jede Nacht vor dem Schlafengehen auf den Balkon hinaus. Es war einer jener schmalen Längsbalkone, die hier die Südfront der Häuser einmal in noch viel größerer Zahl mit einem geradezu geometrischen Geflecht strukturiert hatten. Nicht weit von uns entfernt, auf dem einzigen etwas geräumigeren Balkon, brannte oft noch mit mattem Schein eine Lampe, während viele Häuser schon im Dunkeln lagen. Nur ein paar Fernseher liefen hinter halb geschlossenen Jalousien, und in der Tiefe, wo die verwilderten Brombeerabhänge und Robiniengruppen sich gegen den See zu verloren, fuhren die letzten Wagen der Grenze zu, flimmerten die Leuchtschriften des Einkaufszentrums, stand im Scheinwerferlicht die Fassade des geschlossenen Spielkasinos. Hier oben war es still, die Kastanienwälder des Bergs vollkommen schwarz, nur die Lampe auf dem wenig entfernten Balkon hob sich mit spärlicher Helligkeit davor ab, die Umrisse meiner Nachbarin, die bei ihr saß, waren kaum erkennbar. Jeden Abend erfüllte mich dieser Anblick mit Trunkenheit, nie würde ich diese laue nächtliche Stille verlassen, immer würde die Lampe dort auf dem nahen Balkon angezündet bleiben, während kurz darauf im Schlaf blutüberströmte Kinder durch die hintere Gasse stürzten.

Vom ersten Augenblick an, da wir auf den in schwindelnder Höhe angebrachten Längsbalkon hinausgetreten waren, faßten wir den Entschluß, uns um die noch freie Wohnung zu bemühen. Orion war damals mit den Plänen für die Hafenanlage eines athonitischen Klosters beschäftigt, die schmalen Balkone der Südfront hier erinnerten ihn an die hölzernen Balkonumläufe jener Klosterfestung, baulich gesehen die gewagteste aller Gründungen der Mönchsrepublik, auf einem Felsvorsprung über dem Meer; Orion war im exponiertesten Trakt, dem Gästehaus, untergebracht gewesen, die filigranen Drahtgeflechte der in mehreren Reihen übereinander gestaffelten Balkone leisteten zwar dem Körpergewicht Widerstand, hielten aber nie den ins Meer abstürzenden Blick auf. Die Verhandlungen mit dem Kloster erwiesen sich als langwierig, gerieten ins Stocken, die finanziellen Ressourcen waren unklar; heimgekehrt wurde Orion von unserer eigenen Wirtschaftskrise überrollt. Die Pläne für die Umgestaltung des alten Hafenturms, in dem die Klosterbibliothek sicher untergebracht werden sollte, obwohl mehrere Brände alle Handschriften, die mit Miniaturen geschmückten Evangeliare und Psalter, auf Pergament, auf Seide geschrieben, längst zerstört hatten, verstaubten. Orion fegte nicht einmal mehr mit dem Planwischer den durch die stets weit aufgerissenen Fenster hereingewirbelten grobkörnigen

Staub der Kastanienblüten fort, die Pläne flatterten lose über den Boden, rollten sich in der Feuchtigkeit ununterbrochener Regentage, wurden langsam schwärzlich von den Abgasen. Orion beförderte sie mit dem Fuß unter das Bett und schlief tagelang, eines Abends richtete er aus dem sogenannten Kartoffelzimmer des Nachbarhauses sein Teleskop durch die offene Luke hinaus auf den Sternenhimmel, an dem wegen der Lichtkonzentration und dem Smog der Lombardei nichts mehr zu sehen war.

Ich hörte Orion vom Kartoffelzimmer her johlen und fluchen, sein Kopf mit der schwarzen Kappe fuhr von Zeit zu Zeit ungeduldig neben dem Teleskop zur Luke hinaus, du schiefst bereits im hintersten Zimmer, eng neben deinem Kopf zusammengerollt die Katze, nachdem sie es endlich aufgegeben hatte, durch die Bettdecke hindurch in deine kleinen Zehen zu beißen, und ich begab mich, getrieben von einem hoffnungslosen Impuls, in Orions Arbeitslokal, das für mich, durch den andauernden Durchzug, die wie Freiluftbänke aufgereihten weißen Zeichnungstische, das Bullauge in der Tür, etwas von einem Schiffsdeck hatte. Die Pläne für den Bibliotheksturm, in zarten Schattenfarben minutiös koloriert, flatterten unter dem Bett hervor, vergraut von Zigarettenasche, von Weinflecken getränkt. Hastig suchte ich nach

leergetrunkenen Flaschen, als könnte ich durch ihr Verschwindenlassen ein Unglück zunichte machen oder an seinem Wiederaufkommen hindern. Die leeren Flaschen, hervorgezogen aus ihrem Versteck hinter Büchern, Ordnern, Mappen, in Papierkörben, Planrollen, Manteltaschen, häuften sich am Boden, ich hätte längst nicht mehr vermocht, sie im Arm in die Wohnung hinüberzutragen, und als ich im Werkzeugschrank, neben dem zusammengeschnürten Bündel meiner Liebesbriefe an Orion, wie höhnische Kommentatoren weitere geleerte Flaschen fand, packte ich das ganze Briefbündel und zerriß es über dem Flaschenhaufen in unzählige Fetzen, obwohl ich schon während meiner Raserei nicht mehr unterscheiden konnte, ob mein schmerzlichster Zorn allen nicht eingehaltenen Versprechungen Orions galt oder meiner eigenen Vernichtungswut. Die Brieffetzen flogen, meine Handschrift zerfiel in ein zusammenhangloses Gewimmel, ich zerstückelte und zerrte, als müßte ich jeden einzelnen Buchstaben wie Spinnenbeine aus dem Konvolut reißen. Plötzlich loderte etwas Rotes, bereits von mir zerstört, meine erste Karte an Orion, nachdem er mich aufgesucht und nicht zu Hause gefunden hatte, ein Paar roter Frauenhandschuhe, gefüttert und warm, meine Vorsicht lag in ihnen ausgedrückt, meine Freude, meine Furcht, verstümmelt lagen sie auf dem Flaschenhaufen, aus den ge-

platzten Adern des Handschuhrückens tropfte die Farbe.

Darauf folgte einer jener Abende, an denen ich mich einschloß, die Robinien schimmerten und dufteten in der Nacht, die Grillen zirpten immer hörbarer, und das Leben war schrecklich. Irgendwann in den nächsten Tagen verschwand der Flaschenhaufen, Orion war heiter und ging den sechs ungelösten Rätseln des Alls nach, bei einer weiteren Flaschenrazzia fand ich am selben Ort, wo meine Liebesbriefe gelegen hatten, einen verschnürten durchsichtigen Plastiksack, zum Platzen gefüllt mit den Schnipseln und Fetzen meiner Briefe. Orion besaß eine außerordentliche Kraft zum Vergessen. Wäre ich fähig gewesen, in dieses restlose Augenblicksleben einzuwilligen, die fürchterlichsten Dinge am anderen Tag als ungeschehen zu betrachten, hätte nie diese Trauer an mir zu nagen begonnen. Schließlich verstand es Orion durchaus, widerwärtigen Situationen eine unerwartete Wendung zu geben. So etwa hatten die Mönche im Grunde Zweifel daran geäußert, die ziemlich dezimierte Bibliothek überhaupt noch hinunter in den Hafenturm zu überführen, Jahrhunderte früher hätte dies geschehen sollen, wie in anderen Klöstern auf der Halbinsel, wo Pergamente und Seidenrollen im Verteidigungsturm aufbewahrt wurden; lohnte sich denn noch eine so aufwendige Sicherung, jetzt, da ver-

gangene Brände und Pirateneinfälle die Bibliothek gelichtet und Mönche anderer Epochen selbst hin und wieder mit den alten Dokumenten die Öfen geheizt, eingeschlagene Fensterscheiben repariert und Deckel für Konfitürengläser fabriziert hatten? Aber die Wassernähe des Hafenturms! Orion wurde nicht müde, auf diesen Umstand hinzuweisen und wie ein zukünftiger Brand so in Blitzesschnelle gelöscht werden könne; trotzdem, sagten die Mönche, eine sozusagen ausgestorbene Bibliothek, kaum noch Handschriften, fast nur Gedrucktes, wenn auch Tausende von Bänden; aber Orion entwarf weiter Zeichnung um Zeichnung, verführerische Variationen, Bibliothek im Obergeschoß, Bibliothek im Untergeschoß, Bibliothek im Mittageschoß, eingebaute Büchertürme, Glasvitrinen, Sarkophage für die sterblichen Überreste, lachte er, doch als ein entscheidender Anruf kam, schloß Orion im Kartoffelzimmer, und als später ein Brief folgte, war er nicht zu Hause. Die Stunden verflossen, es ging bereits gegen Mitternacht, du saßest immer noch wach in deinem Bett, alles Liedersingen nützte nichts, auch nicht Käferzählen auf deinem Kissenanzug, draußen rauschte der Regen, verstärkte das Tosen des Wasserfalls, daß man es bis zu den Häusern vernahm, brachte den See zum Überfließen, ich sah Orion schon in einer Schlucht liegen, der kleine weiße Peugeot zerschellt oder verkeilt in die Leitplanke einer Autobahn, wo wegen

des Dauerregens niemand hielt. Da stand Orion plötzlich tropfnaß im Zimmer, sofort bildete sich eine Lache um ihn, die sich unaufhörlich wie von Schmelzwasser vergrößerte; aus jeder Armbeuge, eingeklemmt zwischen dem Stoff seines langen schwarzen Mantels, leuchtete eine rote Zipfelmütze hervor, und trotz seines Schwankens war Orion gerade noch imstande, die zwei Gartenzwerge auf deine Bettdecke zu setzen: der eine beschattete die Augen und blickte in die Ferne, der andere streckte eine Plastikrose in die Luft.

Die junge Frau, die uns die Äpfel brachte, hieß nur zum zweiten Namen Klara, aber da ihr Erscheinen im Jahr pünktlich und unabdingbar mit dem ersten Sommerapfel, dem Klarapfel, verbunden war, nannten wir sie alle so, auch später noch, nicht aus Versehen, sondern aus Überzeugung, und sie selbst bevorzugte mit der Zeit diesen Namen. Klara kam mit dem Velo und einem Anhänger, oder ihr Bruder begleitete sie, je nach Ausmaß der Lieferung, mit einem kleinen Traktor. Der Bruder folgte nie ins Haus hinein, sondern blieb auf dem Traktor sitzen und wartete, bis Klara ihre Besprechungen mit meiner Mutter durchgeführt hatte, obwohl sich diese enorm in die Länge ziehen konnten. Meine Mutter bat Klara jedesmal, ins große Eßzimmer einzutreten, aber einerseits hob Klara dann hervor, daß ihr Bruder auf dem Traktor wartete, andererseits wuß-

te meine Mutter, daß Klara, die sich von Natur aus kurz faßte, nur im angenehmen Halbdunkel des Kellers und im Duft der eben eingetroffenen Äpfel sich zu jenen weitschweifigen Ausführungen verleiten ließ, die meine Mutter liebte und durch Einschübe und Fragen noch verkomplizierte. Der Bruder hatte Klara beim Heuen ein Auge ausgestochen, mit der Heugabel, und während Klara über das frostgeschützte Klima des Talkessels, günstig, durch die Nähe der Seen, selbst für delikate Apfelsorten, referierte, über ihre nach wie vor unerschütterliche Bevorzugung der Hochstammbäume, wenn auch einige Höfe tatsächlich mit diesen Niederstammkulturen begonnen hätten, obwohl dadurch viele der ohnehin selteneren Vögel, wie etwa der Wiedehopf, der Wendehals, ihre Brutplätze verlieren würden und sich dies wiederum verheerend auf die natürliche Schädlingsbekämpfung auswirkte und überhaupt, wie sie gegen diese ausgeräumten Landschaften sei!, blickte ihr Glasauge unentwegt in eine etwas andere Richtung als ihr natürliches Auge, als besäße sie mit dem künstlichen einen Zugang in eine außerirdische Welt. Sonst wirkte Klara robust und rosig; daß ihre auffallend roten Wangen bläulich gädert waren, bemerkte man im Dämmerlicht des Kellers nicht, und im Schatten ihrer schutzgebietenden Gestalt wagte ich, einen Blick in jene Ecke zu werfen, die ich allein stets sorgsam mied.

Sei es, daß Klara durch das Heruntertragen der Harassen ins Schwitzen gekommen war, sei es, daß sie bei ihren Ausführungen gern eine gewisse Distanz zu den Apfelhurden einnahm, um sie so im Überblick vor sich zu haben, jedenfalls stellte sie sich meist vor der kühlest und feuchtesten Ecke des Kellers auf, wo hinter einem niedrigen Holzverschlag die Kartoffeln lagerten. Nur scheinbar folgte ich dem Gespräch zwischen ihr und meiner Mutter, in Wirklichkeit fixierte ich, meine übliche Angst unterdrückend, die langen durchscheinenden Keime, die wie fahle Bandwürmer Klaras Rock umzüngelten. Meine Mutter hatte die Eigenart, Kartoffeln des Vorjahrs zu vergessen, sie schrumpften und schrumpften, während sich die Keime immer dicker am Boden ringelten und schließlich rigoros in die Höhe richteten. Im Keller war ein leichter Durchzug entstanden, da bei Klaras Eintreten ein Fensterflügel aufgegangen war, die blaßweißen Keime zuckten, schwankten, verknäuelten sich ineinander, Klara stand wie vor einem längst erloschenen, aber immer noch züngelnden Flammenmeer, und es muß da gewesen sein, auch der Geschichte ihres ausgestochenen Auges wegen, daß sie mir wie eine Figuration jener Märtyrerin erschien, mit deren Schleier die Einwohner von Catania, kurz nach ihrem Tod, dem heranflutenden Lavastrom des Ätna entgeneilten und ihn so zum Stillstand brachten.

In der Hauptkirche suchte ich vergebens nach dem wundertätigen Schleier der heiligen Agatha, den ich mir luftiger, zarter als den einer Braut vorstellte, von Zeit zu Zeit noch immer von einem Wehen ergriffen, in dem der Widerschein der längst erloschenen Vulkanflammen erneut aufflackerte. Zwar flankierte die heilige Agatha, in marmorner Gestalt, unübersehbar einen der Seitenaltäre, aber der reiche Faltenwurf ihres Kleids erwies sich als kühl und leblos beim Anfassen, wie auch ihre Haltung, ganz die Patrizierstochter, die sie war, etwas vornehm Abwehrendes und zugleich wie vor einem Schrecken Fliehendes hatte. In der einen Hand hielt sie ein kleines Plateau, doch wenn man direkt unter der Statue stand, wurde nicht ersichtlich, was sie darauf trug. Erst aus einiger Entfernung, weiter hinten im Kirchenschiff, konnte man auf dem Plateau zwei rundliche Gebilde wahrnehmen, glatt und pudringartig, wie mit einer Rosine oder Gewürznelke besteckt. Je nachdem wie das Licht durch die hohen Kirchenfenster einfiel, in Strahlen, Wellen, Strömen, glänzten sie sanft und weiß auf, schienen zu erzittern und zu beben. Das kleine Plateau wirkte verführerisch, zog magnetisch unseren Blick an, es mußte sich um eine Lockspeise handeln, vielleicht sogar karamalisierte Äpfel, wir drangen in die Mutter, uns Art und Beschaffenheit zu erklären, aber sie reagierte mit Widerstreben, und in einem Ton, der eine notwendige Irreführung keineswegs zu